

Wochenend journal

ESSEN & TRINKEN



Keule oder Rücken?
An den Oster-Feiertagen
schmeckt ein
deftiger Lammbraten.

LAND & LEUTE



Sieben auf einen Streich:
Künstler arbeiten in der
Alten Druckerei in
Trier zusammen.

REISE



Urlaub ohne Grenzen:
Mit dem Trierischen
Volksfreund an
den Niederrhein.

Starke Frauen sind ihr Metier

Seit Wochen ist Winter, aber selbst in der Eifel ist es mild. Nur an diesem Tag hat es sich das Wetter anders überlegt. Seit Stunden fallen dicke Schneeflocken, die Straßen sind glatt und rutschig. Der Kleinbus vor mir mit Kölner Kennzeichen hat sich doch tatsächlich mit Sommerreifen in die Eifel gewagt und schleicht mit 40 Stundenkilometern die Landstraße entlang.

Mein Ziel ist Hallschlag, ein kleines Dorf in der Verbandsgemeinde Obere Kyll im Vulkaneifelkreis. In dem kleinen Ort mit 600 Einwohnern, der vor allem durch die ehemalige Munitionsfabrik und Rüstungsaltsalzen in die Schlagzeilen geraten ist, lebt die Schriftstellerin Martina Kempff seit 2002 in einem kleinen Blockhaus.

Starke Frauen des Mittelalters sind ihr Thema: Die gebürtige Stuttgarterin hat ihre Trilogie über Frauen, die das Karolingerreich prägten, mit ihrem Roman „Die Welfenkaiserin“ beendet. Voraus-

Schriftstellerin Martina Kempff lebt in einem idyllischen Blockhaus mitten in der Eifel – Im Februar erscheint ihr letztes Buch der Trilogie über die Karolingerfrauen

gegangen waren „Die Königsmacherin“ (hier steht die Geschichte um Karls Mutter Bertrada im Mittelpunkt) und „Die Beutefrau“ (die Geschichte über Karls letzte Geliebte Gerswind). Ihr neuer Roman dreht sich um Judith, Frau von Kaiser Ludwig, Sohn Karls des Großen. Einen vierten Teil wird es definitiv nicht geben. „Danach ging es mit den Karolingern ja nur noch bergab“, sagt Martina Kempff.

Historische Fakten sind der Journalistin, die unter anderem für die Berliner Morgenpost, die Welt und die Bunte geschrieben hat, sehr wichtig. Bücher über das Karolinger-Reich türmen sich in ihrem Haus bis unters Dach. Dass sie sich im Mittelalter schon völlig zuhause

fühlt, hat sie daran gemerkt, dass sie für ihren jüngsten Roman nur noch wenig nachschlagen musste. „Ich lese oft in Schulen aus meinen Büchern vor. Die Lehrer wissen, dass ich gut recherchiere“, sagt die 57-Jährige und stellt es gleich unter Beweis: „Es ist ein Irrglauben, dass Kaiser Karl in Aachen gekrönt wurde. Es war Rom! Das wissen auch viele Lehrer nicht“, sagt sie, und ein schalkhaftes Lächeln gleitet über ihr Gesicht.

Während draußen die Schneeflocken wirbeln und das Post-Auto in den Hof rutscht, dampft im gemütlichen Wohnzimmer der Tee, verfeinert mit frischer Zitrone und Ingwer-Wasser. Der Apfelkuchen ist noch warm. „Dabei will ich doch abnehmen, damit ich zur Buch-

präsentation mein schönes Kleid anziehen kann“, sagt sie und schiebt zwei große Stücke auf unsere Teller.

Martina Kempff war lange Zeit eine Weltenbummlerin. Geboren in Stuttgart, verschlug es die Diplomaten-Tochter nach Bonn, San Francisco, Berlin, Amsterdam und Griechenland.

Schon mit sechs Jahren war ihr klar: Ich werde Journalistin. Ihr erstes Buch – ein Fantasy-Roman – schickte sie mit 16 Jahren an einen Kinderbuch-Verlag, der ihr freundlich antwortete, dass hundert eng beschriebene Seiten in dieser Form nicht angenommen werden könnten.

Mit Mitte 40 – Martina Kempff arbeitet bereits erfolgreich als Journalistin – veröffentlicht sie ihr erstes Buch: Die Marketenderin.

Über die Eifel sagt sie: „Die Ruhe und Einsamkeit gefallen mir gut.“ Und sinniert, dass sie vielleicht doch keine Pflanzpflanze sei, sondern die Natur als Ausgleich braucht. Für neue Romane hat die autodidaktische Mittelalter-Expertin schon viele Ideen. Auch der nächste widmet sich wieder einem historischen Stoff. Thema werden die Katharer sein, eine religiöse Gruppierung. hpl

Mehr Infos über Martina Kempff im Internet unter: www.martinakempff.de
Stefanie Glandien

Die Welfenkaiserin

(sn) „Die Welfenkaiserin“ ist ein Geschichtsthriller. Dass dieses Buch besonders gelungen ist, liegt wahrscheinlich daran, dass die Autorin es zweimal schrieb. „Die erste Version wimmelte von Personen, das wäre zu verwirrend für den Leser geworden“, nennt Martina Kempff den Grund. Also habe sie Personal entfernt und einen ihrer Meinung nach richtig „süffigen“ Roman geschrieben.

Darin geht es um Judith, die bei einer Brautschau von Ludwig, Sohn Karls des Großen, auserwählt wird. Judith ist die Enkelin des Sachsenführers Widukind und lebte als Geisel im Haushalt von Karl dem Großen. Die auffallend schöne und willensstarke Welfin hat bald großen Einfluss auf Kaiser Ludwig. Nach Tochter Gisela bringt sie ihren Sohn Karl zur Welt. Für diesen versucht sie um jeden Preis einen Teil des Reiches zu sichern, damit er nach dem Tod des Vaters gegenüber dessen Söhnen aus erster Ehe nicht leer ausgeht.

Eine große Rolle im Roman nimmt auch Ludwigs Sohn Lothar ein, der in Prüm (Kreis Bitburg-Prüm) sehr verehrt wird. In der Prümer Abtei verbrachte er die letzten Tage vor seinem Tod. Seine Gebeine liegen noch heute in der Basilika. Im Buch kommt Lothar allerdings nicht besonders gut weg. Lothar sei wahrscheinlich der fähigste Sohn Ludwigs

gewesen, habe aber oft unüberlegt gehandelt, urteilt die Autorin.

„Die Welfenkaiserin“ bietet neben lebendigem Geschichtsunterricht wieder jede Menge Spannung. Die schöne Judith hat einen starken Gegenpart: Irmingard. Die Frau von Lothar war einst Judiths beste Freundin, bis diese sich den Kaiser schnappte.

Von da an hasst Irmingard Judith, da sie selber Ludwig ins Auge gefasst hatte. Im Buch fliegen jedenfalls die Fetzen. Sei es auf dem Schlachtfeld, im Schlafzimmer oder hinter Klostermauern: Martina Kempff hat neben Fakten auch Fantasie spielen lassen. Vielleicht ist es nicht historisch belegt, dass Kaiser Ludwig impotent war, aber es hätte so sein können. Vielleicht floh Judith nicht nach Mürlenbach, aber es spricht auch nichts dagegen.

Wo die Fakten ihr Platz lassen, ist Martina Kempff eine großartige Erzählerin. Ein Historien-Spektakel, das zum Teil vor unserer Haustür spielt: nicht nur für Eifeler ein wunderbarer Lesestoff aus der Tastatur einer facettenreichen Schreiberin. Dass in Kempffs Büchern Herzblut steckt, merkt man in jeder Zeile.

Kempff, Martina: Die Welfenkaiserin, Piper Verlag, München Zürich, 416 Seiten, 19,90 Euro. hpl



Hat ein Faible für starke Frauen aus der Geschichte: Die Schriftstellerin Martina Kempff, die in Hallschlag in der Eifel lebt.

TV-Foto: Stefanie Glandien

Den Löffel abgeben!

Sterben ist ein Tabuthema, über welches man nie direkt spricht. Daher verlangt es nach umschreibenden Wendungen, die in vielen europäischen Sprachen geläufig sind. TV-Leser Bernd Bröder aus Trarsum interessiert sich für die Ausdrücke „ins Gras beißen“ und „den Löffel abgeben“.

Mit Umschreibungen des Todes versucht man, diesen Zustand zu verhüllen. Beschönigende Vorstellungen wie „von seinem Leiden erlöst sein“ oder „bei den Engeln sein“ sind bereits in mittelalterlichen Texten verbreitet. In den heutigen

Umgangssprachen stehen sie aber nicht im Vordergrund. In den Ausdrücken „den Löffel abgeben“, „ins Gras beißen“ oder „sich den Rasen von unten ansehen“ wird Sterben vielmehr mit paradoxen Bildern umschrieben und dadurch ins Lächerliche gezogen. Solche Redewendungen sind als Strategie zur Bewältigung der Todesfurcht anzusehen. Sie sind im Deutschen relativ jung und haben einen saloppen oder gar derben Charakter.

Im 17. Jahrhundert war ihr Gebrauch nicht auf solche Situationen eingeschränkt. Der Gelehrte Justus Georg Schottelius empfahl 1663 „ins Gras beißen“ den Dichtern zur Verwendung. Das Bild des Beißens geht auf antike Autoren zurück.

Beim römischen Dichter Vergil ist vom Tod verwundeter Krieger auf dem Schlachtfeld die Rede: Sie fallen im To-

deskampf zu Boden und beißen dabei in den Staub oder in die Erde. In den ältesten deutschen Belegen (16. Jahrhundert) wird bei der Übernahme dieses Bilds das Wort „Gras“ verwendet, denn „Gras“ be-



deutet im älteren Deutsch oft „Erdboden“. Mit den Formeln „im Gras liegen“ oder „ins Gras sinken“ umschrieben mittelalterliche Autoren, dass jemand verwundet oder entkräftet war. Im 17. Jahrhundert steht „ins Gras beißen“ für Sterben überhaupt. Erst später gewinnt die Wendung ihren saloppen Charakter.

In „den Löffel abgeben“ steht der Löffel für die lebensnotwendige Tätigkeit des Essens.

Ist man wegen der Abgabe des Löffels nicht mehr imstande, Nahrung aufzunehmen, bedeutet dies das Lebensende. Im Mittelalter hatte der selbstgeschnittene Löffel einen hohen persönlichen Wert. Fiel er zu Boden, galt dies als Vorzeichen für den Tod. Diese Deutung ist wohl in der 1590 belegten Wendung „ihm entfiel der Löffel“ in der Bedeutung „er ist gestorben“ erkennbar.

Natalia Filatkina, Universität Trier, Historisch-Kulturwissenschaftliches Forschungszentrum Mainz-Trier (Foto: Tumbleweed, Photocase.de)

Land und Leute Seite 3

Seitengestaltung:
Birgit Markwitan



Der Ursprung spannender
Sprichwörter und
Redewendungen